

VON SORGENFALTEN UND HOFFNUNGS- SCHIMMERN

von Renée Herrnkind

Ein Kreis schließt sich. Im Januar trafen wir – das «unbekannte Wesen», die Bäuerin Christine, und ich – uns zum ersten Mal frühmorgens bei eisigen Temperaturen im Stall. Inzwischen haben Sie, die Lesenden, die Demeter-Landwirtin mit ihren vielfältigen Arbeiten durch das Jahr begleitet. Der Dezember-Nachmittag ist grau, es dämmt. Christine und ich sitzen auf dem Futtertisch im Kuhstall und hören den Wiederkäuern beim Heuknorpeln zu. Der Atem der Rinder dampft. Ab und zu platscht ein Kuhfladen auf den Stallboden. Die Herde ist unübersehbar geschrumpft. Sorgenvoll runzelt Christine die Stirn. Es sieht nicht nur so aus, als zähle sie die kostbaren Halme mit dem getrockneten Wiesengrün. «So wenig Heu», seufzt die Biodynamikerin, der fast die Hälfte des Futters vom eigenen Hof fehlt. Der Sommer war nicht nur hier im Vogelsberg eine Katastrophe für Landwirtinnen und Landwirte. Vorzeitig hat die Bäuerin Kühe zum Schlachten bringen müssen. Hochtragende, wertvolle Zuchttiere ihrer vom Aussterben bedrohten Rinderrasse Rotes Höhenvieh hat sie verkauft. Glücklicherweise leben sie in einem nahen Demeter-Betrieb weiter. «Das war definitiv nicht mein Plan, sondern der Situation geschuldet», erklärt sie, die sonst Zuchttiere nur als Kälber weitergibt.

Ihre Trauer liegt in der Luft, getragen von Sorgen. Reicht das Heu, geht das Korn gut auf? So spät wie nie kam die Saat für Luzerne und Klee gras in den Boden. Vorher

war jeder Acker staubtrocken. Immerhin hat es dann im September geregnet. Aber haben die ersten Fröste den zarten Aufwuchs gebremst? Ist es mutig oder fahrlässig, das zweijährige Klee gras wie in der Fruchtfolge üblich jetzt umzubrechen? Wer weiß, ob im nächsten Jahr genug Grünes sprießen wird, ob Dürre hindert oder Dauerregen droht? Sollen vielleicht besser Sonnenblumen wachsen statt Dinkel? Wer mit dem Land wirtschaftet, plant immer ein Stück weit ins Ungewisse. Aber nach dem extremen Sommer 2022 fehlt den Überlegungen jede halbwegs solide Basis. Selbst Bauernregeln und eigene Erfahrungen gelten nicht mehr. Früher kamen die dunklen Wolken, die Gewitter brachten, stets über den Brandweiherr gezogen. In diesem Jahr blies der Wind sie vorbei, allen sehnsüchtigen Blicken zum Trotz.

Für Christine und ihre Familie ist es eine existenzielle Erschütterung: «Die Natur, das Leben, die Insekten, fördernde Wesen und Menschen ziehen sich zurück», bilanziert sie nachdenklich und erinnert sich voller Wehmut an die vielen Ohrenkneifer und Käfer, die normalerweise bei der Getreideernte die nackten Beine hochgekrabbeln sind. Dieses Jahr begegnete sie nur ganz wenigen.

Wie geht es weiter? Diese Frage steht in Großbuchstaben unter dem Stalldach. «So wie bisher auf keinen Fall», wird die Demeter-Bäuerin energisch. «Das einzig Gute an der Situation ist doch, dass nun wirklich überdeutlich geworden ist und auch



mal ehrlich ausgesprochen wird, welche Katastrophen wir Menschen verursachen: Klimaveränderung, Schwund der Artenvielfalt, jetzt noch der Krieg vor der Haustür und die Energie-Dramatik.»

Meine Frage, warum sie nicht aufgibt, irritiert die Agrar-Ingenieurin. «Es geht ja nicht um mich», gibt sie zu bedenken. «Was wäre, wenn alle aufhören würden mit Öko-Landbau?» Dennoch, die Ungewissheit ist bedrückend. «Es ist so wichtig, dass Konsumentinnen und Konsumenten die krassen Auswirkungen unmittelbar auf dem Acker und im Stall erfahren», meint sie. «Dann würden die Entscheidungen beim Einkauf sicherlich überlegter und nicht nur nach dem Preis getroffen.» Dem Futtermangel stehen nämlich nicht nur exorbitant höhere Energiekosten gegenüber, sondern auch weniger Milchleistung von weniger Kühen in der Herde, also weniger Einnahmen für den Hof. «Letztlich ist es, wie auch der *Club of Rome* gerade geschrieben hat, eine soziale Frage. Ich bin keine Eigenbrödlerr-Bäuerin, eher eine Aktivistin. Im Austausch zu sein ist mir wichtig. Also bleibt die Hoffnung, dass wir gemeinsam den Prozess gehen, in dem wir an unserer Haltung zur Erde arbeiten.» Dann wird auch die Zukunftsangst etwas kleiner, die sicherlich nicht nur Christine zum ersten Mal in ihrem 50-jährigen Leben spürt. ■

Renée Herrnkind arbeitet seit 1981 als freie Journalistin und legt ihren thematischen Akzent auf die Entwicklung der Bio-Branche und auf einen nachhaltig-ökologischen Lebensstil. Zusammen mit ihrem Mann und den Hündinnen Kaalotta und deren Tochter Maalin lebt sie in Mittelhessen und dem Oberallgäu. Fotos: RHerrnkind